
Vorwort

Anlass für den vorliegenden Band war ein Symposium, das die Österreichische Forschungsgemeinschaft im Zuge der Verleihung des Wittgenstein-Preises an den Tibetologen und Buddhismusforscher Ernst Steinkellner im Oktober 2008 in den Räumlichkeiten der Österreichischen Akademie der Wissenschaften durchführte. Ernst Steinkellner hatte sich selbst das Thema »Denkt Asien anders?« gewünscht und die Teilnehmer ausgesucht. Zur Begründung gab er an, dass er und andere wohl schon immer einmal etwas zu diesem Thema hätten sagen wollen.¹

Dieser Wunsch ist nachvollziehbar, handelt es sich doch bei der Vorstellung, dass »man« in Asien ganz anders denke als in Europa, um eine Grundannahme von besonderer Hartnäckigkeit. Bei einer entsprechenden Befragung auf der Straße würden mit einiger Wahrscheinlichkeit fast alle antworten, dass »man« in Asien deshalb anders sei als »wir«, weil man dort anders denke. Selbst unter Wissenschaftlern ist diese Annahme weit verbreitet und äußert sich oft in einer eigentümlichen Mischung aus Bewunderung und Zweifel, mit der Vertreter angestammter europäischer Disziplinen das Tun und Treiben ihrer asienwissenschaftlichen Kollegen und Kolleginnen beäugen.

Mit der Äußerung, dass Asien anders denke, ist es aber oft nicht getan, denn sie wird häufig von der Vorstellung begleitet, dass »man« in Asien gar nicht anders denken sollte. Ihr liegt die Auffassung zugrunde, europäisches Denken habe allgemeine Bedeutung und werde sich früher oder später überall durchsetzen, auch in Asien. Das Denken in Asien sei demgegenüber etwas Besonderes, das nur dort Bestand haben könne. Die Exotisierung, die mit diesen Annahmen einhergeht, schafft eine Distanz, die weniger geografischer als vielmehr zeitlicher Art ist: Asien wird implizit der Vergangenheit zugeordnet, Europa der Zukunft. Vergangenheit in Asien, das ist die Tradition, die angeblich in viel

¹ Die Drucklegung dieses Bandes erfolgte mit finanzieller Unterstützung durch die Österreichische Forschungsgemeinschaft. Die Herausgeberinnen bedanken sich bei Heidrun Jäger für die sorgfältige Korrektur der Bibliografien.

stärkerem Maße als in Europa in der Gegenwart weiterlebt. Manche betrachten dies als Vorteil und bewundern Asien für seine Fähigkeit, Tradition und Moderne miteinander zu verbinden. Andere meinen hier ein Defizit zu erkennen, einen Mangel an Imagination und Zukunftsfähigkeit, an Dynamik und Modernität. Es heißt dann, Asien könne erst dann als gleichberechtigt gelten, wenn es sich dem Universalismus europäischen Denkens angeschlossen und seine Partikularität überwunden habe.

Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes verstehen sich nicht als Stimmen in Debatten, die Europa und Asien einander als monolithische Blöcke gegenüberstellen und aus fundamentalen Differenzen Normen für Sicht- und Verhaltensweisen vorgeben wollen. Sie beschäftigen sich auf differenzierte Weise mit Texten und Vorstellungen aus Brahmanismus, Buddhismus und Konfuzianismus, in der geografischen Ausdehnung zwischen Indien, Tibet, China und Japan, zeitlich einen Bogen spannend von der Zeitenwende bis ins 20. Jahrhundert. Bei aller Vielfalt ist ihren Beiträgen gemeinsam, dass ihnen das, was man gern als »Essenzialisierung« bezeichnet, auf selbstverständliche Weise fremd ist – asiatische Denker und ihre Gedanken treten uns in ihrer Individualität entgegen, nicht als Sprachrohre einer »Zivilisation« oder »Kultur«.

Ernst Steinkellner hat die Gelegenheit des Symposiums genutzt, das Thema von einer grundsätzlichen Seite her aufzugreifen. Am Beispiel der buddhistischen Erkenntnistheorie Indiens und Tibets, die ihn zeit seines Lebens beschäftigt hat, fragt er nach dem Nutzen, den die Befassung mit dieser philosophischen Tradition haben könnte. Dieser Nutzen liegt zunächst ganz klar in den Inhalten. Die Argumente, die zum Beispiel Dharmakīrti, einer der großen Vertreter dieser Richtung, über Kausalität oder die Natur von Geist und Materie entwickelt hat, können für moderne Philosophen von Interesse sein, wiewohl es verkürzt wäre, diese Ideen aus dem alten Indien, die ihren ganz eigenen Kontext mitbringen, ausschließlich unter dem Aspekt ihrer Relevanz für gegenwärtig diskutierte Probleme zu untersuchen. Anhand der ins Allgemeine gewendeten Frage, wozu wir das Denken anderer überhaupt verstehen sollten, diskutiert Steinkellner dann aber auch die Frage nach Wert und Grundlagen des geisteswissenschaftlichen Arbeitens selbst. Seine Position ist dabei ebenso pointiert wie politisch: Der hermeneutische Zirkel, auf den so gerne kritisch hingewiesen wird, kann und muss durchbrochen werden – man sieht eben nicht nur, was man schon weiß. Nur eine »kulturanthropologisch orientierte Philologie«, die das Verstehen zur zentralen Kulturtechnik erhebt, kann dafür sorgen, dass sich die gegenwärtige Form der Globalisierung nicht auf technologische und ökonomische Bereiche beschränkt, sondern eine humanistische Dimension gewinnen kann – zum Verstehen von Texten, im weitesten Sinn, gibt es dabei keine Alternative.

Steinkellners programmatische Ausführungen legen den Grundstein für das

intellektuelle Unterfangen, von dem das vorliegende Buch Zeugnis gibt. Lambert Schmithausen führt uns in seinem Beitrag in den Bereich des Philosophierens über Mensch und Natur; anhand vergleichender Untersuchungen altindischer und chinesisch-japanischer Positionen zur im Buddhismus ethisch wie heilstheoretisch wichtigen Frage, ob es sich bei Pflanzen um empfindungsfähige Wesen handelt, macht Schmithausen die Vielfalt und Komplexität buddhistischer Lehrentwicklungen deutlich. Trotz der Pluralität von Stimmen, die sich dabei zeigt, ist doch augenfällig, dass man sich im indischen und buddhistischen Kulturkreis generell für die Empfindungsfähigkeit als das grundlegende Kriterium für das Sein als Lebewesen in ethischer Dimension entschieden hat, während im Westen mehrheitlich die Vernunftbegabtheit ausschlaggebend ist.

Während sich Schmithausen auch mit Aspekten von Ethik und Moral befasst, beschäftigen sich die folgenden Beiträge mit zwei Kernbereichen der Philosophie, von denen oft behauptet wird, sie wären in Asien unterentwickelt oder sogar überhaupt nicht existent: Erkenntnistheorie und Logik. Johannes Bronkhorst stellt in seinem auf Englisch gehaltenen Text »Does India think differently?« Fragen und Thesen über Genese und Entwicklung philosophischer Systeme im alten Indien vor. Durch die Verbreitung hellenistischer Kultur im Nordwesten des indischen Subkontinents um die Zeitenwende sei auch die öffentliche Debatte als kulturelle Praxis nach Indien gelangt. Durch diesen kulturellen Einfluss aus Griechenland – nicht als Einfluss griechischen Denkens misszuverstehen – seien buddhistische Denker der Region dazu angeleitet worden, erstmals in der Geschichte der indischen Philosophie kohärente philosophische Systeme auszubilden. Dass dies in einem Umfeld geschah, in dem sich die Frage nach dem Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit zu einem zentralen Streitpunkt zwischen Brahmanen und Buddhisten entwickelt hatte, macht für Bronkhorst das Entstehen einer ganzen Reihe besonderer philosophischer Lehren verständlich, die uns aus der Ferne betrachtet merkwürdig und nicht besonders plausibel erscheinen. Man denkt in Indien also nicht anders, indem man anderen logischen Gesetzen folgt, sondern, indem man aus einer kontingenten historischen Entwicklung heraus bestimmte Probleme behandelt, die andernorts – aus ebenso kontingenten Gründen – nicht gesehen wurden, und indem man nach Lösungen sucht, wo wir sie vielleicht nicht vermuten würden.

Birgit Kellners Beitrag nimmt die aus moderner Sicht oft problematisierte Beziehung zwischen philosophischer und spirituall-religiöser Reflexion in den Blick, und zwar bezogen auf buddhistische Traditionen des alten Indien. Sie skizziert Vorstellungen über den Geist und seine Intentionalität, also seine Ausrichtung auf Objekte, wie sie einerseits in Ausarbeitungen des buddhistischen Heilswegs zu finden sind, andererseits durch Dharmakīrti in der buddhistischen Erkenntnistheorie entwickelt wurden. So weist sie darauf hin, dass im Denken Asiens nicht nur inhaltliche Vielfalt besteht, sondern auch unter-

schiedliche Reflexionsformen auf ein- und denselben Gegenstand existiert haben, die ihre je eigene Entwicklungsdynamik besitzen, und zwischen denen auch Spannungsverhältnisse beobachtet werden können.

Die Beiträge von Gregor Paul und Tom Tillemans schließlich befassen sich mit Logik im engeren Sinn – mit logischen Gesetzen und ihrer mitunter behaupteten Verletzung durch asiatisches (mystisches) Denken, sowie mit Auffassungen über solche Gesetze, die man in China, Indien und Tibet entwickelt hat. Tillemans knüpft an die in der Buddhismusforschung in der Vergangenheit vehement geführte Debatte an, ob die Logik der von Nāgārjuna begründeten buddhistischen Schule des Mittleren Weges (Madhyamaka) eine »abweichende« Art von Logik sei oder gar fundamentale Denkgesetze verletze. Er beschäftigt sich mit dieser Frage anhand einer recht breiten Palette von Madhyamaka- und verwandten Quellen aus Indien und Tibet, indem er sie aus einer erst in jüngerer Zeit konsequent in die Debatte eingebrachten Perspektive untersucht, nämlich vor dem Hintergrund nichtklassischer, sogenannter parakonsistenter Logiken, die gewisse wahre Widersprüche rational akzeptieren. In methodologischer Hinsicht kann sein Beitrag als Beispiel dafür dienen, wie moderne Theorien über einen Gegenstand die kontextsensitive Beschäftigung mit Lehren zu analogen Gegenständen befruchten können, die in fremden Kulturen entwickelt wurden.

Gregor Paul setzt programmatisch zur Verteidigung der These an, logische Grundsätze und Prinzipien seien universal. Mit einer ganzen Reihe von Belegen aus der philosophischen Literatur des alten Indien, China und Japan, aus Buddhismus ebenso wie aus Konfuzianismus, versucht er zu zeigen, dass man auch in Asien logische Prinzipien wie das Tertium Non Datur sehr wohl anerkannt hat, und dass man sie, mehr noch, auch explizit formulierte, auch wenn theoretische Begründungen mitunter fehlen – aus kontingenten Gründen. Unterschiede zwischen »westlichen« und anderen Logiken berühren, so Paul, nicht die Allgemeingültigkeit logischer Prinzipien, sondern sind in Rahmenbedingungen wie Entdeckungskontexten oder Zielsetzungen zu sehen, oder aber durch einzeltheoretisch oder einzelsprachlich bestimmte Merkmale bedingt.

Christian Uhl überschreitet schließlich mit seinem Beitrag die Schwelle zur Moderne, in der das Verhältnis zu europäischem Denken und seinen Methoden selbst Gegenstand und Problem asiatischer Philosophen wird. Uhls Interesse gilt dabei dem japanischen Philosophen Nishida Kitarō (1870 – 1945), der augenscheinlich die Methode westlichen wissenschaftlichen Philosophierens mit den Inhalten der buddhistischen Tradition Japans verbindet. Über dieses weitverbreitete Verdikt einer Synthese hinaus gehend stellt Uhl die Frage, welche Rolle der Buddhismus tatsächlich in Nishidas Denken gespielt habe. Er gelangt zum Schluss, Nishidas Bezugnahmen auf den Buddhismus seien bei all ihrem philosophischen Wert letztlich als Mittel zu sehen, aus dem Unbehagen in der Moderne eine eigentlich romantische Kritik an ihr zu formulieren – und darin,

so ließe sich ergänzen, unterscheidet sich Nishida wenig von Europäern, die im Buddhismus eine Alternative zu einer als technokratisch beklagten Moderne finden wollen.

Das Andere am asiatischen Denken zeigt sich in all diesen Beiträgen konkret, und es tritt uns verständlich entgegen. Wir haben es nicht mit einem rätselhaft metaphysischen Anderen zu tun, das uns unzugänglich ist. Umgekehrt, und das ist vielleicht eine Lehre, die aus diesen vielgestaltigen Beiträgen auch gezogen werden kann, haben wir es dann auch ebenso wenig mit einem »Wir« europäischen Denkens zu tun, das uns gegenüber einem solchen Anderen vereinen, definieren und ein- für allemal abgrenzen würde.

Fazit dieses Buches ist also die Erkenntnis, dass Asien durchaus anders denkt, dass Europa aber in der Lage ist, das Andere dieses Denkens zu verstehen und bereit sein sollte, es in seine eigenen Diskurse zu integrieren – es ist eben nicht ein Anderes, dem wir rat- und mittellos gegenüberstehen. Wer das übersieht, macht sich selbst arm, wer das zur Kenntnis nimmt, gewinnt an Erkenntnis über sich und die Welt.

Birgit Kellner